

Gerhard Jaritz

Für eine ‚neue‘ Unzufriedenheit

Bemerkungen zur Auseinandersetzung mit dem Mittelalter

Der Boom, der vor allem im letzten Jahrzehnt auch im deutschen Sprachraum in bezug auf die Geschichte des Mittelalters und deren neue Tendenzen aufgetreten ist, scheint abzuflachen und sich zu beruhigen – auch wenn dies in manchen Fällen noch nicht explizit und offensichtlich wird. Die Wellen schlagen niedriger. Der begeisterte Aufschrei und das ‚abgrundtiefe‘ Verachten werden relativiert.¹ Die ‚Gegenwart‘ des Mittelalters² wird schwächer, vielleicht weil es uns schon so ‚gegenwärtig‘ geworden ist, wir seiner Einladung schon so häufig

1 Zur diesbezüglichen Auseinandersetzung vgl. z.B. Ernst Voltmer, *Das Mittelalter ist noch nicht vorbei. Über die merkwürdige Wiederentdeckung einer längst vergangenen Zeit und die verschiedenen Wege, sich ein Bild davon zu machen*, in: Alfred Haverkamp u. Alfred Heit, Hg., *Ecos Rosenroman. Ein Kolloquium*, München 1987, bes. 201–210. Vgl. auch Jacques Le Goffs Bemerkung „Wir sind Ketzer“, bei Juliane Kümmel, Einleitung, in: Jacques Le Goff, *Für ein anderes Mittelalter*, Frankfurt am Main 1984, 13. Allgemein sei hier auch auf den bereits historisch gewordenen Angriff Hans-Ulrich Wehlers auf die biedereren Hirsebreihistoriker hingewiesen, die sich mit dem Phänomen des Alltags auseinandersetzen; s. *Geschichte – von unten gesehen*, in: *Die Zeit* 19 (3. Mai 1985), 64. Als sicherlich aufreizendes mediävistisches Titelexempel vgl. hierzu – nicht karikierend gemeint – Werner Mayer, *Hirsebrei und Hellebarde. Auf den Spuren mittelalterlichen Lebens in der Schweiz, Olten u. Freiburg i. Br.* 1985.

2 Vgl. dazu Hartmut Boockmann, *Die Gegenwart des Mittelalters*, Berlin 1988; ders., *Die Gegenwart des Mittelalters*, in: *Wolfenbüttler Bibliotheks-Informationen* 14 (1989), H. 1/4, 3–7.

gefolgt sind³ und es seine ‚Fremdheit‘ zu verlieren scheint⁴, so daß wir sie gar nicht mehr registrieren.

Das Bedürfnis Unzufriedenheit zu äußern soll hier positiv akzentuiert werden. Es sei in Verbindung gebracht mit dem Faktum, daß gerade in der Mediävistik⁵ in den letzten Jahren in verschiedenste Richtungen Entwicklungen vor sich gegangen sind, die das Feld der Methoden, Interpretationen und Darstellungen größer und fruchtbarer gemacht haben.⁶ Der vorliegende Beitrag soll sich mit einigen der Früchte auseinandersetzen und manche kritische Anmerkungen und Perspektiven liefern.

Wenn einiges offensichtlicher und klarer geworden ist, wenn sich neue Aspekte aufgetan haben, die früher unberücksichtigt geblieben waren, wenn sich die Resonanz von Rezipienten der Mediävistik deutlich gesteigert hat, so braucht dies keinesfalls zu heißen, daß damit in einer Geschichte des Mittelalters weniger zu tun bliebe, oder daß nun entscheidend mehr geklärt wäre als zuvor. Was allerdings festgestellt werden kann, ist, daß die neuen oder auch wiederentdeckten Fragen, Methoden und Ansätze, die – vor allem in Zusammenhang mit der Entlehnung von vielerlei Komponenten aus anderen Wissenschaftszweigen⁷ – entwickelt wurden, breiteren Raum einnehmen. Dieser Breite steht allerdings mitunter ein weniger umfangreiches Feld von Antworten gegenüber. Vieles wurde bloß aufgeworfen, angeregt oder gestreift und zum Teil danach wieder mehr oder weniger fallen gelassen. Eine ganze Reihe von Forderungen wurde und wird in den Raum gestellt, ohne daß sie schon gänzlich erfüllt werden könnten. Das, was schnell modern geworden ist, braucht daher nicht unbedingt gut zu sein bzw. zufriedenzustellen.

3 Vgl. Horst Fuhrmann. *Einladung ins Mittelalter*, München 1987.

4 Zur diesbezüglichen Gefahr siehe unten, 88 f.

5 Es ist hier nicht der Ort, um über den Terminus ‚Mittelalter‘ zu reflektieren. Vgl. dazu z.B. Toby Burrows, *Unmaking ‚the middle ages‘?*, in: *Journal of Medieval History* 7 (1981), 127–134.

6 Vgl. die teilweise bereits überholte Übersicht bei Peter Dinzelbacher, *Neue Tendenzen im Mittelalterbild der Geschichtswissenschaft*, in: *Forum I* (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 360), Göttingen 1986, 129–157.

7 Vgl. Roger Chartier, *Le monde comme représentation*, in: *Annales* 44 (1989), 1506; ders., *Kulturgeschichte zwischen Repräsentationen und Praktiken*, in: ders., *Die unvollendete Vergangenheit. Geschichte und die Macht der Weltauslegung*, Berlin 1989, 8 f.

Wenn wir mit der von Jacques Le Goff in den Siebzigerjahren aufgestellten Forderung „Für ein anderes Mittelalter“⁸ im Rahmen einer „neuen Geschichte“⁹ durchaus übereinstimmen können¹⁰, müssen wir uns bewußt sein, daß einerseits auch viele der dort aufgestellten Forderungen natürlich beileibe noch nicht eingelöst werden konnten und andererseits viel Neues der Siebzigerjahre inzwischen von einer anderen Warte aus betrachtet werden muß und durchaus zu relativieren ist. Dies gilt allerdings für verschiedene Räume in unterschiedlichem Maß. Für den deutschen Sprachraum, in welchem bekanntlich französische Ansätze nur in recht geringem Maße übernommen wurden, gelten andere Voraussetzungen wie etwa im französischen Bereich selbst, wo es jüngst in vieler Hinsicht zu einem Überdenken der nicht mehr wirklich ‚neuen‘ Geschichte kommt.¹¹

Viele solcher neuen Bereiche stehen in engem Zusammenhang mit einer zumindest präsumptiv leichteren Verständlichkeit und Nachvollziehbarkeit und damit auch einem offensichtlich breiteren Publikumsinteresse an der Thematik als zuvor. Dies gilt für eine Alltagsgeschichte, die im deutschsprachigen

8 Pour un autre Moyen Age, Paris 1978, deutsche Teilübersetzung: Für ein anderes Mittelalter, Frankfurt am Main 1984, 2. Aufl. Weingarten 1987. Die Übernahme dieser Wendung erfolgte auch im deutschsprachigen Bereich in einer Reihe von Fällen; vgl. z.B. Ursula Liebertz-Grün, Das andere Mittelalter. Erzählte Geschichte und Geschichtserkenntnis um 1300 (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur 5), München 1984.

9 Vgl. Jacques Le Goff u.a., Hg., La nouvelle histoire, Paris 1978 (Neuaufgabe von Teilen: Paris 1988; dt. Teilübersetzung: Die Rückeroberung des historischen Denkens. Neue Grundlagen der Geschichtswissenschaft, Frankfurt am Main 1990). Vgl. auch ders. u. Pierre Nora, Hg., Faire de l'histoire, 3 Bde., Paris 1974 (Bd. 1: Nouveaux problèmes, Bd. 2: Nouvelles approches, Bd. 3: Nouveaux objets).

10 Es soll hier nicht zur Debatte gestellt werden, wie ‚anders‘ oder wie ‚neu‘ dieses Mittelalter eingeschätzt werden kann. Vgl. hierzu den Beitrag von Peter Burke in diesem Heft.

11 Vgl. vor allem die Beiträge in Annales 44 (1989), H. 6.

Raum eine führende Rolle einnimmt¹², eine Mentalitätsgeschichte¹³, eine historischen Anthropologie¹⁴, eine Geschichte der Volkskultur¹⁵, eine Geschichte der materiellen Kultur oder Sachkulturforschung bzw. Realienkunde¹⁶, eine historische Verhaltensforschung¹⁷, eine Frauengeschichte bzw. für eine Geschichte

12 Hier kann nicht die umfassende Literatur zur alltagsgeschichtlichen Diskussion referiert oder aufgeführt werden. Seitens der Mediävistik vgl. z.B. Hans-Werner Goetz, Alltag im Mittelalter. Methodische Überlegungen anlässlich einer Neuerscheinung, in: Archiv für Kulturgeschichte 67 (1985), 207–225; ders., Geschichte des mittelalterlichen Alltags. Theorie – Methoden – Bilanz der Forschung, in: Mensch und Objekt im Mittelalter. Leben – Alltag – Kultur (Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 13, Sb. Ak. Wien, phil.-hist. Klasse), Wien 1990 (im Druck); Gerhard Jaritz, Formes de vie, vie quotidienne, civilisation, objets matériels: Modes et tendances de la médiévistique en langue allemande, in: Bulletin d'Information de la Mission Historique Française en Allemagne 18 (1989), 87–102; ders., Zwischen Augenblick und Ewigkeit. Einführung in die Alltagsgeschichte des Mittelalters, Wien u. Köln 1989.

13 Vgl. Volker Sellin, Mentalität und Mentalitätsgeschichte, in: Historische Zeitschrift 241 (1985), 555–598; Ulrich Raulff, Hg., Mentalitäten-Geschichte. Zur historischen Rekonstruktion geistiger Prozesse, Berlin 1987; František Graus, Mentalitäten im Mittelalter. Methodische und inhaltliche Probleme (Vorträge und Forschungen XXXV), Sigmaringen 1987.

14 Für den deutschsprachigen Raum vgl. bes. Hans Süssmuth, Hg., Historische Anthropologie, Göttingen 1984.

15 Vgl. für den deutschsprachigen Raum bes. Peter Dinzelbacher, Mittelalterliche Volkskultur. Skizze ihrer Forschungsproblematik und bibliographische Einführung, in: Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein Gesellschaft 3 (1984/85), 313–359; ders. u. Hans-Dieter Mück, Volkskultur des europäischen Spätmittelalters (Böblinger Forum 1), Stuttgart 1987. Von einer theoretisch-methodischen Warte vgl. bes. Norbert Schindler, Spuren in die Geschichte der ‚anderen‘ Zivilisation. Probleme und Perspektiven einer historischen Volkskulturforschung, in: Richard van Dülmen u. Norbert Schindler, Hg., Volkskultur. Zur Wiederentdeckung des vergessenen Alltags (16.–20. Jahrhundert), Frankfurt am Main 1985, 13–77.

16 Vgl. z.B. Ulf Dirlmeier u. Gerhard Fouquet, Menschen, Dinge und Umwelt in der Geschichte (Sachüberlieferung und Geschichte. Siegener Abhandlungen zur Entwicklung der materiellen Kultur 5), St. Katharinen 1989, sowie die ‚Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs‘ 1 ff. (Sb. Ak. Wien, phil.-hist. Klasse), 1976 ff.

17 Vgl. bes. August Nitschke, Historische Verhaltensforschung, Stuttgart 1981; Bernd Thum, „Elementarformen“. Grundlagen und Leistungen geschichtlicher Verhaltensforschung in der Mediaevistik, in: Gert Kaiser, Hg., Gesellschaftliche Sinnangebote mittelalterlicher Literatur (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur 1), München 1980, 113–147.

der Geschlechterbeziehungen („gender history“¹⁸), eine Psychohistorie¹⁹, eine Umweltgeschichte²⁰, eine Bildgeschichte²¹ etc. Sie alle behandeln Problemfelder²², die einerseits auch im Rahmen der Mediävistik verstärktes Interesse gefunden haben und andererseits auch außerhalb der historischen Fachzirkel Resonanz hervorrufen. Die Auflagezahlen sind gestiegen, das Interesse von Verlagen ist dementsprechend. Die Anzahl der Übersetzungen von Arbeiten der in diesen Feldern arbeitenden Mittelalter- und Frühneuzeithistoriker aus dem französi-

18 Auch zur Frauengeschichte kann die umfassende Literatur hier nicht angeführt werden. Zu einer Auswahl vgl. Jaritz, *Zwischen Augenblick und Ewigkeit*, wie Anm. 12, 136 ff.

19 Für den deutschsprachigen Raum vgl. zuletzt Jürgen Kühnel u.a., Hg., *Psychologie in der Mediävistik. Gesammelte Beiträge des Steinheimer Symposions (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 431)*, Göttingen 1985.

20 Vgl. bes. Bernd Hermann, Hg., *Mensch und Umwelt im Mittelalter*, Stuttgart 1986; ders., Hg., *Umwelt in der Geschichte. Beiträge zur Umweltgeschichte*, Göttingen 1989; sowie den „*Environmental History Newsletter*“, bis dato erschienen 1, 1989 (mit Bibliographie).

21 Vgl. z.B. Harry Kühnel, *Abbild und Sinnbild in der Malerei des Spätmittelalters*, in: *Europäische Sachkultur des Mittelalters (Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 4, Sb. Ak. Wien, phil.-hist. Klasse 374)*, 83–100; Elisabeth Vavra, *Kunstwerke als Quellenmaterial der Sachkulturforschung*, in: ebd. 195–232; Rudolf Schenda, *Bilder vom Lesen – Lesen von Bildern*, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 12 (1987), 82–106; Gerhard Jaritz, *Bildquellen zur mittelalterlichen Volksfrömmigkeit*, in: Peter Dinzelbacher u. Dieter R. Bauer, Hg., *Volksreligion im hohen und späten Mittelalter (Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte 13)*, Paderborn u.a. 1990, 195–242.

22 Vgl. dazu allgemein auch eine Reihe von Beiträgen in Wolfgang Schieder u. Volker Sellin, Hg., *Sozialgeschichte in Deutschland*, 4 Bde., Göttingen 1986–87.

schen²³, italienischen²⁴, englischen²⁵, amerikanischen²⁶, wie auch russischen²⁷ oder polnischen²⁸ Raum ins Deutsche steigt – Arbeiten, deren Themen und auch Sprache oft ‚näher‘ erscheinen als manches, das aus der deutschsprachigen Mediävistik kommt.²⁹ Der Nachholbedarf im deutschen Sprachraum erscheint daher beträchtlich. Auch wenn sich die ‚Alltagsgeschichte‘ hier in verstärktem Maße etablieren konnte und sie mitunter vehemente Diskussionen hervorrief,

23 Es sei hier vor allem auf die Arbeiten von Fernand Braudel, Georges Duby, Jacques Le Goff, Emmanuel Le Roy Ladurie, Jean-Claude Schmitt u.a. hingewiesen. Zusätzlich ist ein Trend zur Übersetzung französischer ‚Klassiker‘ ins Deutsche gerade in jüngster Zeit verstärkt zu bemerken. Auch wenn sie eher als Belege für die Geschichte der Geschichtswissenschaften und ihrer Teilfelder anzusehen sind denn als ‚neues‘ Produkt im Rahmen des historischen Diskurses, braucht das nicht zu bedeuten, daß sie nicht trotzdem als ‚neu‘ rezipiert werden bzw. werden müssen. Vgl. z.B. als späte ‚Entdeckungen‘: Lucien Febvre, Das Gewissen des Historikers, Berlin 1988; ders., Der neugierige Blick. Leben in der französischen Renaissance, Berlin 1989; Jacques Le Goff, Die Intellektuellen im Mittelalter, Stuttgart 1987. Vgl. auch Jacques Le Goff u.a., Hg., Die Rückeroberung des historischen Denkens, wie Anm. 9, in welchem (durch das Fehlen mancher tatsächlich grundlegender neuer Ergebnisse der jüngsten historischen Forschung) ein teilweise zu relativierendes Bild von ‚neuer Geschichte‘ geliefert wird.

24 Neben den Arbeiten von Carlo Ginzburg sei z.B. ferner verwiesen auf Vito Fumagalli, Wenn der Himmel sich verdunkelt. Lebensgefühl im Mittelalter, Berlin 1988; ders., Der lebende Stein. Stadt und Natur im Mittelalter, Berlin 1989.

25 Vgl. bes. die Arbeiten von Peter Burke.

26 Vgl. bes. die Arbeiten von Natalie Z. Davis.

27 Vgl. bes. Aron J. Gurjewitsch, Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen, München 1980; ders., Mittelalterliche Volkskultur. Probleme zur Forschung, München 1986; ders., Kul'tura i obščestvo srednevekovoj Evropy glazami sovremennikov (*Exempla XIII veka*) [Mittelalterliche Kultur und Gesellschaft aus der Sicht von Zeitgenossen (*Exempla* des 13. Jahrhunderts)], Moskau 1989, liegt erst in russischer Fassung mit kurzer englischer Zusammenfassung (S. 365 f.) vor.

28 Vgl. z.B. Bronislaw Geremek, Geschichte der Armut. Elend und Barmherzigkeit in Europa, München u. Zürich 1988.

29 Vgl. das heute zwar sicher abzuschwächende, jedoch wohl noch immer nicht völlig übertriebene Statement zur Rezeption französischer Forschung im deutschen Sprachraum bei Kümmel, Einleitung, wie Anm. 1, 7: „Sie bilden vorzugsweise Lesestoff für Neuzeithistoriker oder dienen neugierigen Einzelgängern zur Anregung“. Zu einer konstruktiven Auseinandersetzung mit den Hauptwerken von Georges Duby von deutscher mediävistischer Seite vgl. z.B. Klaus Schreiner, Von der Schwierigkeit, mittelalterliche Mentalitäten kenntlich und verständlich zu machen, in: Archiv für Kulturgeschichte 68 (1986), 217–231.

sind dennoch viele Themen, denen sie sich vor allem in der Mediävistik widmet, in anderen Ländern bereits – besonders aus mentalitätsgeschichtlichem Ansatz – seit längerem an der Tagesordnung bzw. zumindest angeschnitten.³⁰ Manches, was im deutschen Sprachraum in dieser Beziehung vorgelegt wird, ist in großem Maße nicht nur aus jenem Aufholbedarf, sondern auch aus einer ‚überschnellen Begeisterung‘ zu erklären, die nicht zuletzt daraus erklärt werden kann, daß es offensichtlich ist, wie populär manche dieser Ansätze (geworden) sind und wie gut sie sich verkaufen. Die vor allem in bezug auf ein Methoden- und Theoriedefizit geäußerte Kritik wird vom Erfolg mitunter mehr oder weniger ‚überrollt‘.³¹

Die leichtere Verständlichkeit und das Näherkommen an eine größere Zahl von Rezipienten birgt Gefahren in sich. Dies muß dem Mediävisten selbst sehr gewohnt erscheinen, wenn er sich etwa mit den Strategien und Funktionen von Predigten, Bildern, Normen etc. vor allem des Spätmittelalters auseinandersetzt. Auch hier konnte Nähe und leichte Verständlichkeit Gefahren beinhalten. Die heilige Maria Magdalena, die – nach reformatorischer Kritik – im Kirchenraum so ‚hurisch‘ dargestellt ist, daß jegliche Andacht verloren geht³², kann durchaus auch auf eine heutige Situation übertragen werden, in welcher das Spannende und breitere Leserschichten Aufrüttelnde oft von besonderer Relevanz ist.³³ Das darf nun keinesfalls als Aufforderung an Historiker bzw. ihre Rezipienten verstanden werden, eine ‚neue‘ Andacht zu vermitteln bzw. an den Tag zu legen. Die Gefahr liegt jedoch in einer ungerechtfertigten ‚Vereinfachung‘ des Produkts durch den Historiker und damit auch im Verständnis des

30 Dies gilt auch für explizit ‚alltagsgeschichtliche‘ Arbeiten. Vgl. dazu die ‚Vorbildwirkung‘ der zum Teil sehr kritisierbaren Werke der Reihe ‚La vie quotidienne‘ genauso wie auch fundiertere Studien, so z.B. Robert Delort, *Le Moyen Age. Histoire illustrée de la vie quotidienne*, Lausanne 1972; Philippe Ariès u. Georges Duby, Hg., *Histoire de la vie privée*, 5 Bde., Paris 1985–87 [bis dato liegt der erste Band in deutscher Übersetzung vor: *Geschichte des privaten Lebens* 1, Frankfurt am Main 1989].

31 Beispiele für solche Kritik an der Alltagsgeschichte, in welcher die entsprechende Problematik in der Mediävistik meist kaum behandelt wurde, s. etwa in der Zusammenstellung bei Peter Borscheid, *Alltagsgeschichte, Modetorheit oder neues Tor zur Vergangenheit?*, in: Schieder u. Sellin, *Sozialgeschichte in Deutschland III*, wie Anm. 22, 85–89.

32 Nach Zwingli. Vgl. die Argumentation zu diesem und ähnlichen Texten bei Jaritz, *Zwischen Augenblick und Ewigkeit*, wie Anm. 12, 79.

33 Daß sich eine Arbeit ‚wie ein Kriminalroman‘ liest, scheint heute zum Teil durchaus ein positives Bewertungskriterium für historische Untersuchungen zu sein.

Rezipienten.³⁴ Alltagsgeschichte, Umweltgeschichte oder Geschichte der Volkskultur etc. scheinen auf Grund ihrer augenfälligen größeren Nähe und leichteren ad hoc-Verständlichkeit ‚einfacher‘ zu sein als Herrschergeschichte oder Politikgeschichte oder auf langen Reihen basierende Wirtschaftsgeschichte. Diese präsumptive ‚Einfachheit‘ führt nicht nur zu leichterem Erfolg auf der einen Seite und größerer Skepsis auf der anderen.³⁵ Darüber hinaus scheint eine solche ‚Einfachheit‘ auch oft davon abzuhalten, sich intensiver mit der Theorie und den Methoden auseinanderzusetzen. Daß das einfach Scheinende keinesfalls einfacher ist als das ‚Schwierige‘, mag zwar als bloß hingestelltes Statement weithin akzeptiert werden. Die volle Tragweite dessen wird jedoch oft nicht erkannt. Es ist nicht tragbar, etwa anhand markanter Einzelbeispiele allgemeine Phänomene erklären und ‚beweisen‘ zu wollen, wenn man dabei mitunter relativ genau weiß bzw. wissen sollte, daß es natürlich genauso viele andere Einzelbeispiele zu finden gäbe, die man zur Erläuterung oder zum ‚Beweis‘ des Gegenteils heranziehen könnte.³⁶ Vor allem aber muß berücksichtigt werden, daß gerade das auch für den mittelalterlichen Menschen leicht Verständliche Strategien unterworfen war, die äußerst diffizil angelegt, erdacht und entwickelt wurden, um etwas einfach Scheinendes zu erzeugen, das in Wahrheit ausgesprochen komplex war. Und überdies muß dabei immer wieder grundsätzlich konstatiert werden, daß ein Historiker, der sich etwa mit dem Alltag der Vergangenheit auseinandersetzt, natürlich nicht ‚Alltägliches‘ produziert.³⁷

34 Gerade das historische Sachbuch schwimmt in eklatanter Weise auch auf einer derartigen Welle mit. Vgl. dazu etwa die Sammelrezension von Hermann Glaser mit dem bezeichnenden Titel ‚Nur im Paradies war Adam nackt ... und Eva ohne Dessous. Geschichte des Alltags als Kulturgeschichte‘, in: *Die Zeit* 38 (15. September 1989), 44 f.

35 Vgl. Borscheid, *Alltagsgeschichte*, wie Anm. 31, 64–68.

36 Vgl. Robert Delort, *Geschichte des mittelalterlichen Alltags. Theorie – Methoden – Forschungsschwerpunkte*, in: *Mensch und Objekt im Mittelalter*, wie Anm. 12, im Druck: „Die Konsequenz daraus ist, daß von den bisher gebräuchlichen Methoden diejenigen zu verwerfen sind, die auf Pointilismus beruhen. Um die meistens ‚detailhungrigen‘ Leser zu befriedigen, kann Anekdotenhaftes höchstens dann toleriert werden, wenn seine Berücksichtigung methodisch abgesichert und einwandfrei begründet wird.“

37 Vgl. Salvatore Settis, *Die Zeitmaschine. Über den Umgang mit der Geschichte*, in: Ulrich Raulff, Hg., *Vom Umschreiben der Geschichte*, Berlin 1986, 148: „Geschichte ist (nehmen wir an) vor allem Erzählung von Verschiedenem. Der Historiker – forschend und schreibend – und sein Publikum – lesend und erinnernd – zerreißen das Netz des Alltäglichen; die Trübheit der Gegenwart brechend, holen sie Begebenheiten und Menschen der Vergangenheit herauf.“

Dies soll nun keinesfalls ein Plädoyer für eine neue Kompliziertheit oder Unverständlichkeit darstellen, jedoch zumindest darauf hinweisen, daß es solche ‚einfache‘ Lösungen nicht gibt und daß hinter einer Reduktion auf das Einfache eine Menge von Komponenten steht, die berücksichtigt und auch genannt werden müssen, um ‚Einfaches‘ einerseits so einfach, wie es ist, wiederzugeben, andererseits so komplex und verwoben, wie es einer umfassenden und legitimen historischen Analyse entspricht, die sich nicht auf das pittoreske Einzelbeispiel stützt.

Darüber hinaus treten im Zusammenhang mit manchen jener nun nicht mehr ganz neuen Themen einige weitere problematische Komponenten in den Vordergrund. Zum ersten ist dies die Gefahr der Verniedlichung. Gerade das, was von seiner Thematik her auch dem Produzenten von Geschichte relativ nahe steht, etwas gleichsam ‚Alltägliches‘, kann leicht zu einem Produkt führen, welches zwar vielleicht ernst gemeint ist, allerdings nicht diesem gemeinten Ernst entspricht. Damit in direktem Zusammenhang steht die Problematik von (verallgemeinernden) Wertungen, die sich aus dem vermeintlichen Wissen einer heutigen Situation ergeben. Gerade in einer Geschichte, die den Menschen und seine Lebenswelt in das Zentrum der Argumentation stellt, treffen wir immer wieder auf derartige Wertungen, welchen der Wissensstand und die Gefühle einer gegenwärtigen Zeit zugrunde liegen. Begriffe wie ‚Wohlergehen‘, ‚Glück‘, ‚Sparsamkeit‘, aber auch ‚Kälte‘, ‚Dunkelheit‘ oder ‚Licht‘ können wir selbst nur aus unserer heutigen Erfahrung zu begreifen versuchen. Robert Delort hat bemerkt, daß es illegitim wäre, etwa davon zu sprechen, daß die mittelalterlichen Bauernhäuser dunkel, kalt und feucht gewesen wären, wenn wir nicht beurteilen können, auf welche Weise der Mensch des Mittelalters derartige Kriterien bewertet hat.³⁸ Solche Verallgemeinerungen und Wertungen bergen Gefahren in sich, die dann noch kumulieren, wenn wir etwa versuchen wollten, *den* mittelalterlichen Menschen zu finden bzw. zu beschreiben.³⁹

38 Robert Delort, Geschichte des mittelalterlichen Alltags, wie Anm. 36, im Druck.

39 Vgl. eine solche Problematik z.B. bei Jacques Le Goff, Hg., Der Mensch des Mittelalters, Frankfurt am Main u. New York 1989, mit der in der Einführung von Le Goff gestellten und (hinsichtlich der Funktion des Menschen als Geschöpf Gottes) bejahten Frage: „Erkannten die Menschen des Mittelalters selbst eine Realität, die Mensch genannt werden mußte, gewahrten sie in dem Wirrwarr der Gesellschaft, in der sie lebten, ein Muster, das auf den König wie auf den Bettler zutraf, auf den Mönch wie auf den Jongleur, auf den Händler wie auf den

Damit im Zusammenhang steht das alte Problem von ‚Objektivität‘ und ‚Realität‘ bzw. des Anspruchs von Historikern, in ihrer ‚Erzählung‘⁴⁰ die vergangene Wirklichkeit zu rekonstruieren. Dies ist unabhängig von einem politikgeschichtlichen oder etwa einem alltags- und mentalitätsgeschichtlichen Ansatz, muß allerdings gerade bei jenen Themen, die uns so ‚nahe‘ stehen, wieder neu in Diskussion kommen. Nicht wenige Arbeiten erheben direkt oder indirekt den Anspruch, die ‚Wirklichkeit‘ mittelalterlichen Lebens zu präsentieren. Abgesehen von der bereits angedeuteten grundsätzlichen Problematik stellt sich dies gerade in der Mediävistik oft besonders schwerwiegend dar, da auf Grund der relativen Quellenarmut in vielen Fällen eine Beschränkung auf bestimmte Quellengruppen notwendig ist und keine anderen Überlieferungen als Vergleich und Korrektiv herangezogen werden können. Die zahlreichen Beispiele, die Auswertungen erzählender Quellen, Normen, Inventare oder Bilder etc. als (realistische) Abbilder mittelalterlicher Lebenswelt darstellen und nicht als jeweilige ‚Wirklichkeit‘ der Chronik, Ordnung, des Besitzverzeichnisses oder der bildlichen Darstellung, sind dafür beredtes Beispiel. Und sie sind eben keinesfalls auf die umfassenden Arbeiten der Kultur- und Sittengeschichte, die im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhundert unter verschiedenen Namen internationale Popularität genossen, beschränkt. Gleiches gilt in vielerlei Hinsicht auch für Produkte der Gegenwart. Hier scheint die Forderung noch immer aktuell, sich stärker von den Versuchen abzuwenden, das ‚Reale‘ zu rekonstruieren und ‚beweisen‘ zu wollen⁴¹, anstatt im Bewußtsein zu arbeiten, daß man Nuancen, Abgrenzungen, Spielräume, Raster und Muster untersucht bzw. findet, die einer ‚Realität‘ im-

Bauern, auf den Reichen wie auf den Armen und, um auch das Geschlecht zu thematisieren, auf den Mann wie auf die Frau – also den Menschen?“ (S. 9 f.).

40 Vgl. die Diskussion über das Erzählen des Historikers, vor allem Lawrence Stone, Die Rückkehr zur Erzählkunst. Gedanken zu einer neuen alten Geschichtsschreibung, in: Raulff, Vom Umschreiben der Geschichte, wie Anm. 37, 88–102 [gekürzte deutsche Übersetzung von ‚The Revival of Narrative: Reflections on a New Old History, in: Past and Present 85 (1979)]; Jürgen Kocka, Zurück zur Erzählung? Plädoyer für historische Argumentation, in: Geschichte und Gesellschaft 10 (1984), 395–408. Vgl. dazu Roger Chartier, Die unvollendete Vergangenheit. Beziehungen zwischen Geschichte und Philosophie, in: ders., Die unvollendete Vergangenheit, wie Anm. 7, bes. 31–34 (Kapitel ‚History versus story oder Die Regeln der wahrhaftigen Erzählung‘); Jörn Rüsen, Rekonstruktion der Vergangenheit. Grundzüge einer Historik II: Die Prinzipien der historischen Forschung, Göttingen 1986, bes. 37–47.

41 Zur Forderung, in der Geschichtsforschung auf den ‚Beweis‘ zu verzichten, vgl. Chartier, Die unvollendete Vergangenheit, wie Anm. 37, 34.

mer nur mehr oder weniger nahe kommen können.⁴² Von besonderer Bedeutung erscheint hierbei die konsequente Berücksichtigung des (Spannungs-)Verhältnisses zwischen Vorstellung bzw. Darstellung („Repräsentation“) und Praxis, wie sie von Roger Chartier vertreten wird.⁴³ „Die (...) Repräsentationen der sozialen Welt gehorchen, auch wenn sie die Allgemeinverbindlichkeit eines Vernunfturteils beanspruchen, stets den Interessen der Gruppe, die sie zimmerte. Daher heißt es in jedem Fall, die Reden in Beziehung zu setzen zur Stellung dessen, der sie hält. (...) Diese Abbildungen des Sozialen sind keine neutralen Reden: sie erzeugen Strategien und (soziale, pädagogische, politische) Praktiken, die Autorität beanspruchen – und zwar auf Kosten anderer, denen sie abgesprochen wird –, ein Reformvorhaben legitimieren oder – gegenüber den Individuen selbst – ihre Entscheidungen und Handlungen rechtfertigen sollen.“⁴⁴ Ähnlich argumentiert auch Willem Th. M. Frijhoff, der etwa hinsichtlich der Erforschung von Volkskultur auf die Diskrepanz zwischen strategischen Konzepten und analytischen Konstrukten hingewiesen hat: Verschiedenste ‚Eliten‘ schaffen sich in ihrem Absetzungsbestreben bestimmte kulturelle Ausdruckscodes und verwenden diese als Statussymbole. Sie entwickeln eine explizite ‚Nichtvolkskultur‘. Dadurch entsteht gleichzeitig ein Feld von für sie ‚nicht zulaßbaren‘ Kulturformen, die dem ‚Volk‘ beigemessen werden. ‚Volkskultur‘ sei daher eigentlich als ‚Nicht-Nichtvolkskultur‘ zu interpretieren und erforschen.⁴⁵ Eine auf solche oder ähnliche Weise methodisch gestützte, auf Beziehungsmodellen aufbauende ‚Suche‘ nach mittelalterlichem Leben und mittelalterlichen Menschen erscheint erfolgversprechender als manche Versuche, durch die Aneinanderreihung von Quellenbelegen ‚Realität‘ zu rekonstruieren.

Das Mittelalter hat in vielfacher Hinsicht neue Rezipienten gefunden und nicht nur auf Grund des ‚Namens der Rose‘, obwohl dessen Einfluß nicht zu unterschätzen ist.⁴⁶ Gerade die verstärkte Präsentation des Mittelalters in Museen

42 Vgl. Jürgen Kocka, Sozialgeschichte zwischen Strukturgeschichte und Erfahrungsgeschichte, in: Schieder u. Sellin, Sozialgeschichte in Deutschland I, wie Anm. 22, 76 f.

43 Vgl. Anm. 7.

44 Chartier, Kulturgeschichte, wie Anm. 7, 10 f.

45 Willem Th. M. Frijhoff, Cultuur, mentaliteit: illusies van elites?, Nijmegen 1984, 22.

46 Vgl. die Auseinandersetzung mit Ecos Werk vor allem bei Haverkamp u. Heit, Ecos Rosenroman, wie Anm. 1; Burkhart Kroeber, Hg., Zeichen in Umberto Ecos Roman *Der Name der Rose*, München u. Wien 1987.

und Ausstellungen trägt hierzu das ihre bei. Nicht nur durch eine Anhäufung von visuellen Darstellungen sind Probleme aufgetreten. Darüber hinaus ist sicherlich auch hier die Gefahr zu berücksichtigen, daß ‚Mittelalterliches‘ der Gegenwart angepaßt wird, in seiner Musealität zum Bekannten wird und den Charakter des Fremden, häufig auch durch die Art seiner Präsentation, verliert. Wenn wir mit Salvatore Settis übereinstimmen, daß „sich vor allem *fremd, außenstehend* zu fühlen, der erste Schritt zum Verständnis“ der Vergangenheit ist⁴⁷, so sind wir heute augenscheinlich einem Punkt nahe gekommen, der solches nicht (mehr) gewährleistet. „Besucht man – auch in einem Museum, in einer archäologischen Ausstellung – eine der Gegenwart immer ähnlichere Vergangenheit (bzw. eine Vergangenheit, die verfälscht wurde, um sie der Gegenwart anzupassen), ist diese *Distanz*, ist diese *Fremdheit* tendenziell zunichte gemacht. Endlich birgt dann die Vergangenheit keine Überraschung mehr für uns, hat die Konsistenz (aber auch den Geschmack) eines homogenisierten Produktes erreicht (...)“⁴⁸ Damit sind wir wieder der Gefahr einer scheinbar allumfassenden Klarheit, einer Unbezweifelbarkeit, einer Vereinfachung und einer Verniedlichung näher gerückt. Das Mittelalter wird zu einem Produkt, das ohnehin bereits jeder kennt, weil er sich regelmäßig der Kulturpflicht des Besuches von jährlich wiederkehrenden Ausstellungen widmet. Dies soll nicht unbedingt eine Kritik an einer Vielzahl von Ausstellungen und visuellen Präsentationen sein, sondern vielmehr das Desiderat ausdrücken, das Gefühl des Fremden und Außenstehenden (neu) zu aktivieren, was nicht durch die Auswahl anderer und immer wieder neuer Objekte geschehen kann, sondern allein im Versuch, sie so weit wie möglich in einem Konnex darzustellen und begreifbar zu machen, welcher der Zeit, aus der sie stammen, entspricht.⁴⁹ Daß es dabei häufig nicht einfach ist, einerseits ‚Fremdes‘ nahezubringen, andererseits und gleichzeitig die ‚Fremdheit‘ dieses ‚Nahegekommenen‘ zu vermitteln, braucht nicht eigens betont zu werden. Solche Möglichkeiten zu schaffen, könnte in nicht geringem

47 Settis, Zeitmaschine, wie Anm. 37, 153. Vgl. auch Marc Bloch, Apologie der Geschichte oder Der Beruf des Historikers, Stuttgart 1974, bes. 29 und 149; Jan Peters, Das Angebot der „Annales“ und das Beispiel Le Roy Ladurie. Nachdenkenswertes über französische Sozialgeschichtsforschung, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1989/1, 154 ff.

48 Settis, Zeitmaschine, wie Anm. 37, 153.

49 Vgl. zu einer solchen Problematik allgemein Hartmut Boockmann, Geschichte im Museum? Zu den Problemen und Aufgaben eines Deutschen Historischen Museums, München 1987.

Maße Aufgabe einer sich entwickelnden ‚angewandten Geschichte‘ (‚public history‘) sein.⁵⁰

Die von Roger Chartier herangezogene Bemerkung D. F. McKencies „New readers make new texts, and their meanings are a function of their new forms“⁵¹ hat nicht nur für die Interpretation, Behandlung und Verarbeitung der Quellen zu gelten, sondern in gleicher Weise für die Auseinandersetzung mit dem Produkt des Historikers und dessen Publikum. Die Beziehung bzw. Spannung zwischen vorgeschriebener mittelalterlicher Ordnung und gelebter Praxis⁵², zwischen der Predigt und ihrer Resonanz etc. ist genauso abhängig von den Rezipienten und beeinflusst die Strategien zur ‚Texterstellung‘ genauso wie die Abhandlung des Mediävisten von seinen Lesern beeinflusst wird. Und die Bezugnahme auf ‚texts‘ kann natürlich keine Beschränkung darauf bedeuten. Gleiches gilt für Bildquellen oder jedweden anderen Gegenstand. „Das ‚Originalbild‘, das wir kennen, ist nicht das Originalbild *des* mittelalterlichen Menschen, sondern das Originalbild *eines* heutigen Betrachters. Und es ist offensichtlich, daß für diesen Umstand nicht allein der Platz, an dem das Bild hängt und die Beleuchtung des Raumes von Bedeutung sind, sondern auch unser Vorwissen, unsere Beeinflussbarkeit, Offenheit und Stimmung, die Umgebung, aus der wir uns dem Bild nähern, und nicht zuletzt der nachhaltige Geschmack des vielleicht vor einer Stunde genossenen Essens.“⁵³ Solange jedoch das ‚Bild‘ oder auch ‚Farbbild‘ von Historikern oft noch immer schwerpunktartig dafür verwendet wird, um ein Buch zu illustrieren bzw. ‚schöner‘ oder besser verkaufbar zu machen⁵⁴,

50 Vgl. dazu die Zeitschrift ‚The Public Historian‘, 1978 ff., sowie z.B. Henry Rousso, *L'histoire appliquée ou les historiens thaumaturges*, in: *Vingtième Siècle* 17 (1984), H. 1, 105–121.

51 D. F. McKenzie, *Bibliography and the Sociology of Texts: Panizzi Lectures 1985*, London 1986, 20; Chartier, *Le monde comme représentation*, wie Anm. 7, 1510.

52 Vgl. z.B. Gerard Rooijakkers u. Theo van der Zee (Red.), *Religieuze volkscultuur. De spanning tussen de voorgeschreven orde en de geleefde praktijk*, Nijmegen 1986.

53 Jaritz, *Zwischen Augenblick und Ewigkeit*, wie Anm. 12, 193.

54 Selten so dezidiert ausgesprochen wie bei Joan Morris, *Iconography as a Means of Research on the History of The Status of Women*, in: Birte Carlé u.a., Hg., *Aspects of Female Existence. Proceedings of The St. Gertrud Symposium „Women in the Middle Ages“*, Copenhagen, September, 1978, Kopenhagen 1980, 41: „To my disgust I was not able to get the publishers of my book (...) to include photographic plates. Of course the reason given is the expense, but I am convinced that an illustrated book sells more easily and makes the subject more understandable.“

ist dies zwar bis zu einem gewissen Grad verständlich. Aber erst wenn dazu der Versuch kommt, die jeweilige Rolle des Bildes und/oder der Farbe im Leben des mittelalterlichen Menschen⁵⁵ zu interpretieren, wird es vom Standpunkt der historischen Analyse aus legitim und erlaubt es zusätzliche Erkenntnis.

Im Rahmen der Konzentration auf neue Bereiche der Forschung zeigt sich ein Trend zur Aufsplitterung und zur Behandlung gleicher Themen unter verschiedenen Siglen oder in unterschiedlichen Teilfeldern der historischen Wissenschaften. Eine Geschichte der Volkskultur ist in ihrer Themenstellung nahe der Volkskunde, der Alltagsgeschichte, der historischen Verhaltensforschung, der Mentalitätsgeschichte, der historischen Anthropologie, der Geschichte der materiellen Kultur, der Realienkunde etc. Klare Trennlinien sind nicht zu ziehen. Diese Aufsplitterung in Einzelbereiche der Forschung bei gleichzeitiger Annäherung der Themen läßt sich aus jener allgemein stärkeren Zuwendung zum Menschen und seiner Rolle im historischen Prozeß begründen.⁵⁶ Wenn etwa im Rahmen der archäologischen Forschung einer ‚Social archeology‘ oder auch einer ‚New archeology‘⁵⁷ der Mensch stärker berücksichtigt wird als das ergrabene Objekt an sich, so wird offensichtlich, daß die Nähe zu einer Alltagsgeschichte oder etwa einer Geschichte der Volkskultur zwangsläufig größer wird. Die Verknüpftheit wird stärker⁵⁸, die Integrativität offensichtlicher.

55 Vgl. dazu Anm. 21; zur Bedeutung der Farbe vor allem Michel Pastoureau, *Figures et couleurs. Étude sur la symbolique et la sensibilité médiévales*, Paris 1986, bes. 15–57.; R. van Uytven, Rood-wit-zwart: kleursymboliek en kleursignalen in de Middeleeuwen, in: *Tijdschrift for Geschiedenis* 97 (1984), 447–469; aus der Sicht der mittelalterlichen Kunsttheorie Jonas Gavel, *Colour. A Study of its Position in the Art Theory of the Quattro- & Cinquecento* (Acta Universitatis Stockholmiensis 32), Stockholm 1979.

56 Vgl. dazu auch die Beiträge in ‚Mensch und Objekt im Mittelalter‘, wie Anm. 12, im Druck.

57 Vgl. z.B. Charles L. Redman u.a., *Social Archeology. Beyond Subsistence and Dating*, New York u.a. 1978; Richard Hodges, *Method and Theory in Medieval Archaeology*, in: *Archeologia Medievale* IX (1982), 7–38; ders., *Rewriting History: Archaeology and the Annales Paradigm*, in: *Alltag und Fortschritt im Mittelalter* (Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 8, Sb. Ak. Wien, phil.-hist. Klasse 470), Wien 1986, 137–149. Vgl. auch Umberto Broccoli, *Archeologia e Medioevo*, Rom u. Bari 1986.

58 Vgl. z.B. Maria Serena Mazzi, *Civiltà, cultura o vita materiale?*, in: *Archeologia Medievale* XII (1985), 573–591; dies., *Civilisation, culture populaire, vie quotidienne ... Confusion et concepts*, in: *Mensch und Objekt im Mittelalter*, wie Anm. 12, im Druck. Vgl. für den

Durch das verstärkte Hinwenden zum Menschen und zu seinem Alltag⁵⁹ haben sich viele neue Sichtweisen und Fragestellungen ergeben. Die Möglichkeit, als ‚Alltag‘ etwas zu vermitteln, was ‚außergewöhnlich‘ ist, oder auch das „außergewöhnliche Normale“⁶⁰ ins Zentrum der Untersuchung zu stellen und sich nicht auf das zu konzentrieren, was das Häufige, das Regelmäßige ist⁶¹, kann nicht ausgeschlossen werden. Dies ist auch nicht (von vornherein) negativ zu belegen. Hierbei wird es allerdings nötig, in jedem Fall konkret neu darzustellen, worin das Anliegen einer Untersuchung in bezug auf deren Integration in Alltagsgeschichte, Geschichte der Volkskultur etc. liegt. ‚Alltag‘ und ‚Volk‘ müssen immer wieder neu beschrieben werden. Dies ist jedoch nur möglich, wenn eine Offenheit der Begriffe gewährleistet ist, etwas, was gerade die französische ‚Schule‘ in reichem Maße vorexerziert hat.⁶² Eine solche Offenheit der Begriffe kann und soll einerseits dazu ‚zwingen‘, daß jeweils neu formuliert wird, was die Begriffsinhalte im speziellen Fall sind.⁶³ Andererseits gewährleistet sie, daß die Untersuchungen nicht in ein enges Korsett von Definitionen gedrängt werden, welches sicherlich oft mehr hemmt als fördert.

Im Rahmen der Integration neuer Ansätze und Themen im deutschsprachigen Raum ist es außerdem, ähnlich wie vor Jahrzehnten in Frankreich, zu Tendenzen der Ausschließung bestimmter Problemkreise und zu gewissen Trends des Auseinandertriftens gekommen. Sei dies nun etwa, daß manche Alltagshistoriker nur denen, die ‚unten‘ sind, einen Alltag zugestanden⁶⁴ und nicht von vorn-

deutschsprachigen Raum z.B. die konstruktive Auseinandersetzung anhand einer Sammelrezension bei Hartmut Boockmann, Dreimal Kulturgeschichte, Alltagsgeschichte, Geschichte der materiellen Kultur, in: Zeitschrift für historische Forschung 13 (1986), 201–217.

59 In unserem Zusammenhang kann auf die Definitions- und Beschreibungskontroversen zu ‚Alltag‘ im deutschsprachigen Raum sowie die Hypothesen, welche auf dem Begriff vor allem im französischen Bereich lasten (vgl. dazu André Burguière, Historische Anthropologie, in: Le Goff u.a., Rückeroberung, wie Anm. 9, 69 f. und 73 f.) nicht näher eingegangen werden.

60 Zu diesem vgl. Carlo Ginzburg u. Carlo Poni, Was ist Mikrogeschichte?, in: Geschichtswerkstatt 6 (1985), 51.

61 Vgl. Delort, Geschichte des mittelalterlichen Alltags, wie Anm. 36, im Druck.

62 Vgl. z.B. Jacques Le Goff, Eine mehrdeutige Geschichte, in: Raulff, Mentalitäten-Geschichte, wie Anm. 13, 18–32.

63 Vgl. z.B. Helge Gerndt, Kultur als Forschungsfeld. Über volkskundliches Denken und Arbeiten, München 1981, 11 f.; Schindler, Spuren, wie Anm. 15, 24 f.

64 Vgl. die diesbezügliche Kritik z.B. bei Jürgen Kocka, Historisch-anthropologische Fra-

herein davon ausgingen, daß dieser als Kategorie einer ‚Jedermannsgeschichte‘⁶⁵ aufzufassen ist. Sei dies auch hinsichtlich des Abwendens von einer Herrschafts- und politischen Geschichte⁶⁶ anstatt des Versuchs einer Integration.⁶⁷ Sei dies auch in einem Abwenden von einer strukturbetonten Sozialgeschichte anstatt der Erkenntnis, daß gerade der Alltag nur ein Teilfeld der gesellschaftlichen Wirklichkeit ist, in dem Strukturen eine entscheidende Rolle spielen.⁶⁸ Sei dies in der Dogmatisierung des ‚quantitativen‘ oder des ‚qualitativen‘ Ansatzes, anstatt zu erkennen, daß beide einander ergänzen und eine alleinige Konzentration auf einen dieser Zugriffe oft ungenügende Ergebnisse bringen muß.⁶⁹

In dieser Beziehung scheinen vor allem manche Arbeiten, die sich mit dem (mittelalterlichen) Bild auseinandersetzen, in eine Richtung zu weisen, die auch in anderen Bereichen, also etwa in der Beschäftigung mit schriftlicher Überlieferung oder mit archäologischen Objekten, von Bedeutung sind. Was vor allem die Fragen eines funktionalen Kontexts, der empirischen Parameter oder der Komponenten von Interaktion betreffend, von volkscundlicher Seite durch Nils Arvid Bringéus oder von der kunsthistorischen Seite durch Michael Baxandall bzw. durch Staale Sinding-Larsen eingebracht wurde⁷⁰, weist auf eine Reihe

gestellungen – ein Defizit der Historischen Sozialwissenschaft?, in: Süssmuth, *Historische Anthropologie*, wie Anm. 14, 78.

65 Vgl. dazu z.B. Goetz, *Alltag im Mittelalter*, wie Anm. 12, 214.

66 Zur Rückkehr der politischen Geschichte vgl. z.B. Pierre Lévêque, *Politique (Histoire)*, in: André Burguière, Hg., *Dictionnaire des sciences historiques*, Paris 1986, 521 f.

67 Vgl. z.B. Gerhard Jaritz, *Der Einfluß der politischen Verhältnisse auf die Entwicklung der Alltagskultur im spätmittelalterlichen Österreich*, in: Bericht über den sechzehnten österreichischen Historikertag (Veröffentlichungen des Verbandes österreichischer Geschichtsvereine 24), Wien 1985, 527–535. Vgl. ein ‚Einlenken‘ unter anderen Vorzeichen in der marxistischen Geschichtswissenschaft z.B. bei Evamaria Engel u. Eberhard Holtz, *Kaiser, König, Edelmann ...*, in: dies., Hg., *Könige und Kaiser des Mittelalters*, Leipzig u.a. 1989, 17: „In unser Geschichtsbild gehören nicht nur die revolutionären, demokratischen, progressiven und humanistischen Kräfte und Schichten der feudalen Gesellschaft, der ... Bürger, Bauer, Bettelmann. Für dieses Bild vom Mittelalter sind unverzichtbar auch die herrschende Klasse und ihre Exponenten mit ihren Leistungen zur Verwirklichung des gesellschaftlichen Fortschritts, der Kaiser, König, Edelmann ...“

68 Vgl. z.B. Kocka, *Sozialgeschichte*, wie Anm. 42, 67–88.

69 Vgl. dazu allgemein Gerhard Botz u.a., Hg., „Qualität und Quantität“. *Zur Praxis der Methoden in der Historischen Sozialwissenschaft (Studien zur Historischen Sozialwissenschaft 10)*, Frankfurt am Main u. New York 1988.

70 Nils Arvid Bringéus, *Volkstümliche Bilderkunde*, München 1982; Michael Baxandall, *Pat-*

von Möglichkeiten einer ‚integrativen‘ Forschung hin, auch dort, wo nicht das Bild die ‚Quelle‘ ist.

Auch die Mediävistik selbst hat zu ‚neuen‘ Quellen gefunden. Dies gilt vor allem für Testamente⁷¹, Rechnungsbücher⁷², Inventare⁷³, Gerichtsprotokolle⁷⁴ und Bilder.⁷⁵ Allerdings wurde gerade bei der Bearbeitung solcher ‚Massenquellen‘ erst in geringem Maße von den Möglichkeiten Gebrauch gemacht, welche computerunterstützte Methoden in den Geschichtswissenschaften in immer größerer Zahl bieten. Hierfür ist nicht ausschließlich ein Grund zu suchen. Einerseits scheint gerade bei Mediävisten – oftmals wohl aus Gründen eines Informationsdefizits – das Interesse und der Wunsch, den Computer als Hilfsmittel heranzuziehen, weniger ausgeprägt als in vielen Bereichen einer Geschichte der Neuzeit oder der Zeitgeschichte. Andererseits ist das mittelalterliche Quellenmaterial, für welches sich die computerunterstützte Bearbeitung ‚einfach‘ erweist, selten. Auch mittelalterliche Rechnungsbücher in ihrer listenförmigen und seriellen Struktur stellen häufig größere Anforderungen an die Dateneingabe, -auswertung und Interpretation, als etwa neuzeitliche Volkszählungslisten. Darüber hinaus sind die wohl nötigen ‚Datensklaven‘ nicht nur ein grundsätzliches, sondern für mittelalterliches Material durchaus auch ein schwerwiegenderes Problem.⁷⁶ Allerdings bestehen inzwischen – zum

terns of Intention. On the Historical Explanation of Pictures, New Haven u. London 1985; Staal Sinding-Larsen, Iconography and Ritual. A Study of Analytical Perspectives, Oslo u.a. 1984. Vgl. auch eine Reihe von Beiträgen in: Italienische Kunst. Eine neue Sicht auf ihre Geschichte, 2 Bde., Berlin 1988.

71 Vgl. aus dem deutschsprachigen Raum die jüngste hervorstechende Arbeit von Paul Baur, Testament und Bürgerschaft. Alltagsleben und Sachkultur im spätmittelalterlichen Konstanz (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen XXXI), Sigmaringen 1989.

72 Zu den Möglichkeiten der Auswertung mittelalterlicher Rechnungen vgl. z.B. Gerhard Jaritz, Quantitative Methoden in der Alltagsgeschichte des Mittelalters, in: Botz, Qualität und Quantität, wie Anm. 69, 85–108.

73 Vgl. eine umfassende in Vorbereitung befindliche Arbeit von Katharina Simon-Muscheid (Basel), vor allem an Hand von mittelalterlichem Baseler Material.

74 Vgl. dazu das Vorbild der Arbeit von Natalie Z. Davis, Der Kopf in der Schlinge. Gnadensuche und ihre Erzähler, Berlin 1988.

75 Vgl. Anm. 21 und 70.

76 Vgl. Georges Duby u. Guy Lardreau, Geschichte und Geschichtswissenschaft. Dialoge, Frankfurt am Main 1982, 107: Computerunterstützte Forschung „begünstigt zweifellos die Proletarisierung des Forschungspersonals. Es müssen Handlanger eingestellt werden, deren

Teil allerdings durchaus noch in nicht stabilisierten Systemen –, weitreichende Möglichkeiten, welche über allein dokumentarische, statistische oder textvergleichende Komponenten weit hinausgehen.⁷⁷

Die meisten der bisher angeschnittenen Punkte weisen auf eine verstärkte Notwendigkeit interdisziplinärer Kooperation hin. Interdisziplinarität ist zwar auch im deutschen Sprachraum ein Modewort in der historischen Forschung. Allerdings sind diesbezügliche konkrete Tendenzen oder Projekte nur in relativ geringem Maße nachzuweisen.⁷⁸ Dies ist jedoch sicherlich kein ‚deutsches‘ Phänomen, sondern beherrscht die internationale Situation. Interdisziplinarität kann sich nicht allein auf die so häufig geübte Praxis beschränken, Begriffe und Theorien aus einem anderen Fachbereich zu entlehnen oder in diesem zu forschen, oder bloß mit Angehörigen verschiedener Fachbereiche zu Diskussionen zusammenzutreffen.⁷⁹ Gerade im französischen Raum (und insbesondere im Kreis um die ‚Annales‘) wird jüngst eine Neudefinition von Interdisziplinarität

Arbeit nicht geistvoller ist als Fließbandarbeit, die den ganzen Tag lang Karten lochen [Erscheinungsjahr der französischen Originalausgabe 1980. Anm. d. Verf.], ohne immer genau zu wissen wozu das dient, zu welchen Ergebnissen man dadurch gelangt.“

77 Hier ist vor allem das am Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen entwickelte Programmsystem *κλειω* hervorzuheben. Vgl. dazu Manfred Thaller, Hg., *Halbgraue Reihe zur historischen Fachinformatik*, St. Katharinen 1989 ff.; ders., *The Daily Life of the Middle Ages, Editions of Sources and Data Processing*, in: *Medium Aevum Quotidianum-Newsletter* 10 (1987), 6–29. In der Anwendung von EDV in der Mediävistik hinkt der deutschsprachige Raum einigermaßen nach. Vgl. vor allem eine Reihe von – hinsichtlich der schnellen Veränderungen in der Computeranwendung – älteren Arbeiten: Lucie Fossier u.a., Hg., *Informatique et histoire médiévale* (Collection de l'École Française de Rome 31), Rom 1977; Karl Ferdinand Werner, Hg., *L'histoire médiévale et les ordinateurs. Medieval History and Computers*, München u.a. 1981; Anne Gilmour-Bryson, Hg., *Computer Applications to Medieval Studies* (Studies in Medieval Culture 17), Kalamazoo 1984; Caroline Bourlet u.a., Hg., *Ordinateur et études médiévales. Bibliographie I*, Montréal 1982, sowie die Zeitschrift *Le Médiéviste et l'Ordinateur*, Paris 1979 ff.

78 Das obligate diesbezügliche Schlußwort anläßlich interdisziplinärer Tagungen ist wohl bekannt.

79 Es wäre wünschenswert, wenn sich die jüngst neu ins Leben gerufene Zeitschrift *Mediaevistik. Internationale Zeitschrift für interdisziplinäre Mittelalterforschung* [Bd. I, 1988 (1990)] binnen kurzem grundsätzlichen Fragen der Interdisziplinarität widmen würde. Die Formulierung der Aufgabe „Studien zu publizieren, die auf der kombinierten Auswertung von Quellen bzw. der Anwendung von Methoden basieren, welche in die Arbeitsbereiche verschiedener mediävistischer Fachrichtungen fallen“ (Peter Dinzelsbacher, Vorwort, 7), kann als ein erfreu-

gefordert⁸⁰, es gilt hier als ein „problème de la pratique historique la plus quotidienne.“⁸¹ Ob diese Bestrebungen nun unter dem Schlagwort der Interdisziplinarität, der Multidisziplinarität oder der Pluridisziplinarität laufen, ist wahrscheinlich nebensächlich. Wichtig erscheint hingegen, daß „l'interdisciplinarité, parce qu'elle multiplie les regards, assure la mise à distance critique de chacun des modes de représentation du réel, permet peut-être de ne rester prisonnier d'aucun. Elle doit nous aider à penser autrement.“⁸² Wenn auf Grund dieses Desiderats das Hegemoniebewußtsein eines Feldes der historischen Wissenschaften gegenüber anderen, mit denen man ‚interdisziplinär‘ zusammenarbeitet, sinkt bzw. zum Verschwinden kommt und Interdisziplinarität im Rahmen der Auseinandersetzung von Gleichrangigen mit einem bestimmten Problembe- reich stattfindet, erscheinen neue Möglichkeiten gegeben.⁸³ Und in solcher Beziehung kann das zu konstatierende ‚Zerfließen‘ von Abgrenzungen zur stärkeren Kooperation von Disziplinen bzw. Forschungsfeldern führen. Dies braucht allerdings nicht nur für jene Teilbereiche der historischen Wissenschaften zu gelten, die einander von ihren Ansprüchen, Methoden und Inhalten sehr nahe scheinen, sondern durchaus auch für die Geschichtswissenschaften als Teil der Gesellschaftswissenschaften in ihrem Verhältnis zu den Naturwissenschaften.⁸⁴ Gerade für Forschungsbereiche, die einander nahe sind und gleichzeitig traditio-

licher Ansatz gewertet werden, läßt allerdings auch eine Reihe von Fragen hinsichtlich der diesbezüglichen methodischen und inhaltlichen Verwirklichung offen.

80 Vgl. das Vorwort ‚Tentons l'expérience‘ in: Annales 44, wie Anm. 11, insbes. 1321: „... L'entreprise nécessite une rédefinition des moyens et des buts de l'interdisciplinarité.“

81 Ebd. 1323.

82 Ebd.

83 Dabei geht es wohl in starkem Maße um das Phänomen des ‚Lassens‘. Gehen wird von der Interdisziplinarität als einer Verbindung von Information und Kommunikation aus, kann diesbezüglich durchaus Folgendes konstatiert werden: „Kommunikation ist nicht das Sprechen, sondern Sprechenlassen, Information ist nicht Wissen, sondern Wissenlassen. In beiden Fällen deutet das ‚Lassen‘ darauf hin, daß es sich um eine Operation, nicht um eine reine und einfache Aktion handelt. Es handelt sich bei der Kommunikation nicht um einen einfachen Austausch und bei der Information nicht um ein einfaches Wissen, sondern um eine Produktion von Austausch und Wissen.“ (Jean Baudrillard, Paradoxe Kommunikation, Bern 1989, 9).

84 Zu letzterem vgl. z.B. Emmanuel Le Roy Ladurie, Historisierung der Wissenschaft, Verwissenschaftlichung der Historie, in: Krzysztof Michalski, Hg., Der Mensch in den modernen Wissenschaften. Castelgandolfo-Gespräche 1983, Stuttgart 1985, 48–65. Als jüngstes umfassendes Beispiel des Versuch einer Verwirklichung interdisziplinärer Ansprüche vgl. z.B. Michel

nelle disziplinäre Grenzen überschreiten, ergibt sich jedoch die Notwendigkeit, sich im besonderem Maße zu erklären und den ‚interdisziplinären‘ Dialog zu suchen.⁸⁵

Historiker und vor allem Mediävisten befinden sich in einer Phase des Neuüberdenkens („reconsidering“⁸⁶, „rewriting“⁸⁷, „redéfinition“⁸⁸, „Umschreiben“⁸⁹, „neu schreiben“⁹⁰). Gerade jenes „reconsidering“ mit gleichzeitigem Nachdenken über die eigenen Wurzeln kann vieles, was augenscheinlich im Auseinandertriften begriffen ist, einander wieder näher bringen, indem offensichtlich wird, daß Unterschiede häufig nicht gravierend, sondern nur graduell sind. Die Forderung nach einer ‚neuen Unzufriedenheit‘ kann in viele und verschiedenste Richtungen gehen. Sie bezieht sich auf eine unangebrachte Selbstzufriedenheit in bezug auf das Erreichte, auf die Nichteinlösung methodisch gestützter Forderungen nach Interdisziplinarität, auf eine ungenügende Rücksichtnahme auf quellenkritische und interpretatorische Komponenten bei der Auseinandersetzung mit ‚neuen‘ Themen, und auf eine zu starke Beeinflussung des Historikers durch ‚Moden‘. Im Rahmen von neuen Ansätzen brauchen wir vieles, was wir noch nicht besitzen oder noch nicht leisten können. Dies heißt natürlich keinesfalls, daß Geschichte von Grund auf neu zu schreiben ist. Andere oder neue oder

Feher u.a., Hg., *Fragments for a History of the Human Body*, 3 Bde. (Zone 3-5) New York 1989.

85 Vgl. Palle Ove Christiansen, *Interdisciplinary Studies and Conceptual Eclecticism. On Historical Anthropology, the History of Everyday Life and the Study of Life-Modes*, in: *Ethnologica Europaea* XV (1985), 41: „(...) it looks as if our studies will oblige us to cross traditional disciplinary boundaries, we shall be faced with the challenge of having to explain ourselves to a much greater extent in this inter-institutional context, in which case we cannot expect to understand one another on the basis of a purely factual presentation of the material, where the implicit theoretical content is only detectable by the closed circle of our disciplinary colleagues, or through the use of concepts whose content is defined very differently by each of us. If we really are serious about wanting to establish communication with people from other disciplines, we must be much more ready to account for – and perhaps to rethink – the conceptual grounding that structures our material.“

86 Vgl. z.B. Peter Burke, *Popular Culture Reconsidered*, in: *Mensch und Objekt im Mittelalter*, wie Anm. 12, im Druck.

87 Vgl. Hodges, *Rewriting History*, wie Anm. 57.

88 Vgl. Anm. 80 in bezug auf die interdisziplinären Ansätze in den Geschichtswissenschaften.

89 Vgl. Raulff, *Vom Umschreiben der Geschichte*, wie Anm. 37.

90 Vgl. das Motto dieses Heftes.

zusätzliche Sichtweisen bedingen nicht, ‚Altes‘ oder Bestehendes zu verdammen. Die gewonnene breitere Basis an Methoden, Themen und Fragestellungen auszunützen, schafft jedoch neue Möglichkeiten. Ihre Nutzung sollte allerdings nur im Bewußtsein geschehen, daß solches Neue binnen kurzem wieder zu Altem werden kann, das wieder durch Neues und Anderes ersetzt oder bereichert werden wird. ‚Unzufrieden‘ zu bleiben ist nicht negativ besetzt, sondern sollte als etwas gelten, was die Arbeit des Historikers bestimmen muß. Eine ‚neue‘ Unzufriedenheit ist daher auch nichts Außergewöhnliches, sondern ein Phänomen, das unsere ‚Alltäglichkeit‘ ausmacht, wenn wir unsere Tätigkeit ernst nehmen, ein Element der ‚très longue durée‘.⁹¹ Damit ist auch gleichzeitig zu konstatieren, daß Geschichte immer ‚neu‘ zu schreiben ist⁹², und daß zwischen dieser Notwendigkeit und der gleichzeitigen Unmöglichkeit, dies von Grund auf zu tun, natürlich kein Widerspruch besteht. – Und vieles von dem, was hier nur angeschnitten werden konnte, gilt wohl nicht allein für die Mediävistik.

91 Vgl. Aleksander Gieysztor, Der Historiker und die Wissenschaften vom Menschen, in: Michalski, Der Mensch in den modernen Wissenschaften, wie Anm. 84, 72.

92 Vgl. Tentons l'expérience, wie Anm. 80, 1321: „Le savoir historique ne progresse pas par totalisation mais, pour user de métaphores photographiques, par déplacement de l'objectif et par variation de la focale“.